

UmBau 15/16

Mark Wigley

Lost in Space: At the End of the Promenade

Stadt m.b.H. – Ein Symposium

Das Bild der Stadt! Neue Paradigmen zukünftiger Städte?

Hermann Czech

Checkliste

Christian Kühn

Stadtbilder: Faktum und Fiktion

Partizipation: Qualität durch abgestimmte Veränderung?

Helga Fassbinder

Planungskompetenz – Entwurfskompetenz –

Betroffenenkompetenz

Jürgen Brand

Partizipation oder: der lange Abschied vom Feigenblatt

Normative Aspekte im Städtebau – eine Strukturdebatte

Benjamin Davy

Das Recht der Städtemacher

Wertschöpfung im Städtebau – Investoren versus

Städteplaner

Josef Frühwirth

Grundstücksmanagement und Stadtplanung

Michael Wagner-Pinter

Nur der Konkurs bringt nachhaltige Erleichterung

**Technische Infrastrukturen – unsichtbare Wurzeln
des Urbanen**

Joost Meuwissen

Sechs unter einem Tennisplatz

Inge Podbrecky

Hoch hinaus. Wiener Hochhausprojekte bis 1932

Otto Kapfinger

Rede für Anna Lülja Praun

Otto Kapfinger

Johann Georg Gsteu zum 70er

Sechs unter einem Tennisplatz

Nachdenken über Städtebau: Das heißt, nicht nur über Städtebau und die Architektur auf dieser Ebene zu theoretisieren, sondern vor allem theoretisch fundiert zu projektieren. Und um »Städtebau« in einem städtebaulichen Entwurf denken zu können, muß man die Frage nach dem Städtebau an sich stellen. So einfach ist das.

Extensität

Entwerfen heißt nicht, im natürlichen Raum zu projektieren, sondern umgekehrt, den natürlichen Raum, wenn notwendig, in einem Entwurf projektieren zu können. Das ist derzeit international ein wichtiges Thema in Architektur und Städtebau. Ich verweise auf das schöne Buch von Charles Jencks aus diesem Jahr, *The Architecture of the Jumping Universe*, wo er sagt: »Architecture might reflect the processes of the universe, its energy, its growth and sudden leaps, its beautiful twists, curls and turns, its catastrophes.«¹

Architektur könnte die Vorgänge des Weltalls reflektieren. Das ist etwas ganz anderes als eine bloße Darstellung eines dreidimensionalen, perspektivischen, natürlichen, menschlichen, allzu menschlichen, humanistischen, aber unendlich dreidimensionalen Raums zu sein.

Die Vorgänge im Weltall sind freilich nicht unbedingt räumlich.

Das heißt, der Raum wäre für uns und für die neuere Architektur nicht etwas, das sich auf natürliche Weise einfach ausdehnt, sondern, wenn er schon zu bestimmen wäre (was nicht immer der Fall zu sein braucht; darauf werde ich noch zurückkommen), wäre er keine Ausdehnung, sondern eine Intensität. Nämlich als etwas, das von etwas anderem bestimmt sein könnte, eine Differenz oder, wie Hermann Cohen es begriffen hat, eine Intensivzahl, die an sich erst einen Grund bildet zu einer vierfachen Determinierung des Raums: erstens eine nicht-natürliche und noch zu bestimmende Ausdehnbarkeit des Raums, zweitens dessen wirkliche Ausdehnung in dieser Ausdehnbarkeit, drittens dessen Qualität als das, was sich in

² Hermann Cohen, *Kants Theorie der Erfahrung* (Berlin: Ferd. Dümmler, 1871, zweite Auflage 1885), 12. und 16. Kapitel, schön zusammengefaßt von Gilles Deleuze, *Différence et répétition* (Paris: Presses Universitaires de France, 1968), S. 298.

dieser Ausdehnung ausdehnt (sozusagen die Füllung) und viertens was die Füllung andeutet oder worauf sie anspielt.² Statt einer Kategorie – Raum – haben wir jetzt fünf Kategorien: Intensivzahl, Ausdehnbarkeit (Extensität), Ausdehnung (Extension), Füllung (Qualität) und Andeutung. Und weil diese fünf Kategorien nicht wesentlich abstrakter erscheinen als jene des Raums, wären sie auch nicht viel schwieriger zu begreifen als jene des Raums, wie wir sie immer verstanden haben. Nur haben wir jetzt zum Raum ein viel nuancierteres Verhältnis als vorher bekommen.

Mit diesen Kategorien, deren Wirksamkeit sich auch in diesem Vortrag zeigen wird, arbeite ich seit Jahren. Das Thema dieses Vortrags wird vor allem die Extensität oder Ausdehnbarkeit sein, weil sie am schnellsten dazu dienen kann, sich von der Beschränktheit der natürlichen Raumauffassung zu befreien, um die notwendigen neuen Entwurfstechniken zu entwickeln.

Wie das vor sich geht und was das mit den Bauaufgaben unserer Zeit zu tun hat, werde ich jetzt anhand einiger neuerer Beispiele aus den Niederlanden zu zeigen versuchen.

Planen in der Marktwirtschaft

Betrachtet man die Karte Hollands, hier in einer Darstellung von Rem Koolhaas, sieht man eigentlich gleich, worum es geht. Es geht nur um die schwarzen Flecken, die historischen Städte und größeren Dörfer – die ganze Dichte Hollands. Die Landschaft im Westen des Landes hat fast die Struktur einer Stadt. Die Städte sind alle klein. Die größten sind Amsterdam mit 800.000 und Rotterdam mit 600.000 Einwohnern, aber im Durchschnitt haben diese Städte 100.000 Einwohner und sie liegen alle 15 bis 20 Kilometer voneinander entfernt.



Städte und Dörfer der Niederlande

¹ Charles Jencks, *The Architecture of the Jumping Universe. A Polemic: How Complexity Science is changing Architecture and Culture* (London: Academy Editions, 1995), Umschlagseite.

Durch diese Kleinheit der Städte hat es an politischer Machtkonzentration nicht sehr viel gegeben, das heißt, Staatsplanung oder Reichsplanung, staatliche Raumplanung, hat es nur in den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts gegeben. Seitdem ist sie in der Praxis sehr wenig gesetzlich verankert und besteht nur aus den »Randstadt Notizen«, die dadurch wirken, daß sie von einem öffentlichen Geldstrom, der übrigens immer weniger wird, begleitet wurden.

Die Provinzen oder – wie man in Deutschland oder Österreich sagen würde – die Länder haben als ihre Hauptaufgabe zwar regionale Raumplanung und Umweltplanung, sind aber juristisch und gesetzlich zu schwach ausgestattet worden. Das heißt, die Länder haben rituelle Macht, der Staat hat Steuergeld, aber alle tatsächliche Macht liegt in den Gemeinden, in den Städten, bei den Bürgern, und ich glaube, das ist gut so. Es ist demokratisch oder war zumindest – in historischer Hinsicht – immer zur Demokratie hinneigend.

Wichtige, die Interessen der einzelnen Städte übersteigende Aufgaben, wie Trinkwasser oder Abwasser, wurden seit dem Mittelalter von Genossenschaften oder Vereinen, das heißt von privaten Institutionen besorgt. Vor zehn Jahren gab es noch die politische Diskussion darüber, ob man zur Beschleunigung der Planausführung nicht besser die letzte demokratische Kontrollmöglichkeit der sogenannten Kronberufung abschaffen sollte. Aber diese Diskussion, die im juristischen Sinne den Gegensatz zwischen Rechtssicherheit (der Bürger) und Flexibilität (der Planung) betrifft, gibt es heute kaum mehr, weil man glaubt, daß eine Raumplanung sich besser auf Grund solcher Individualitäten aufbauen kann, statt sie als zu überwindenden Widerstand einzuschätzen.

Die neue Eisenbahn für Güterbeförderung zum Beispiel, die Rotterdam mit dem Ruhrgebiet und Deutschland verbinden soll, wird eigentlich in kleinen Teilen geplant, aus kleinen Stückchen, sodaß man in jedem Stückchen einem dort herrschenden Einzelinteresse, sei es die Bevölkerung, der Verkehr oder die Aussicht, der Lärm, die Umwelt oder die Landschaft, entgegenkommen kann. Es gibt keine raumplanerische Vision für die ganze Eisenbahntrasse.³ Die Raumplanung ist darauf ausgerichtet, die privaten Interessen anzuregen, statt sie zu entmutigen bzw. eine Lage zu schaffen, an die sich jeder anpassen muß.

³ Michelle Provoost.
»A grand project for the Netherlands. The love-hate relationship between railway, road, landscape and city«, Archis 3, 1995, März (Doetinchen: C. Misset, 1995), S. 68–80.

Suburbanität

Eigentlich kann man die Entwicklung im letzten Jahrzehnt am besten dadurch beschreiben, daß die öffentliche Raumplanung in zwei gegensätzliche Planungsformen auseinandergefallen ist. Das sind einerseits räumliche, aber an sich nicht raumplanerische Restriktionen, das heißt, nicht an einen bestimmten Standort gebundene Verbote, wie zum Beispiel die Schutz-zonen gegen den Lärm der Eisenbahnen und Autobahnen oder verschiedene Gefahrenzonen bis zur Denkmalpflege, wo nicht nur fast alle bestehenden Gebäude, sondern auch ganze städtische Umgebungen und Landschaften unter Schutz stehen, derart, daß man dort nichts oder nur sehr wenig ändern darf. Neulich sind dazu noch die archäologischen Fundstätten gekommen. Wenn man alle Gebiete, wo im Rahmen dieser restriktiven Planung nicht gebaut werden darf, aufzeichnet, bleibt einfach das zu bebauende Gebiet übrig.

Diese Art von im Grunde nicht-geographischen, sondern sektoralen Maßnahmen einer restriktiven Planung ist deshalb nicht unproblematisch, weil sie am Ende dazu führt, daß die Entwicklungen nach jenen Gebieten ausweichen, wo es weniger Restriktionen, Hindernisse oder sonstige gesetzliche Hemmungen gibt, wodurch dort auch eine Entwicklung in Gang gesetzt wird, die zu neuen Restriktionen führt, mit dem Endergebnis, daß es überall im Land, und sogar über die Grenze hinaus, eine gleiche Dichte ergeben würde, deren Merkmal Suburbanität wäre. Das heißt, daß sogar die Städte in einer Entwicklung zu Suburbanität begriffen wären.

Das ist die eine Planungsform, die restriktive Planung, die Schutzplanung, die im Zusammenhang mit der Marktwirtschaft zur ausgleichenden Suburbanität führt. Nun ist es das politische Gewicht der Städte, vor allem der größeren im Westen des Landes, das einer solchen Ausgleichsentwicklung widerstrebt, freilich nur mit politischen, das heißt rhetorischen Mitteln, im Rahmen der anderen Planungsform, der Reichsraumplanung.

Eine Randstadmetropole

Die Idee der Randstadt als eine holländische Metropole in der Größe Londons, Berlins oder Paris, die sich hier aber aus mehreren kleineren Städten bildet, bzw. aus den vier größten Städten der Niederlande – Amsterdam, Rotterdam, Haag und Utrecht –, diese Idee der Randstadt, als ein Kreis von Städten, war schon in den zwanziger Jahren vom damaligen Direktor der königlichen Fluggesellschaft KLM, Albert Plesman, entdeckt worden, als er über Holland flog. Sie kam aber erst vierzig Jahre später in der öffentlichen Planung zum Tragen, als der Raum an sich für das wirtschaftliche Wachstum allmählich weniger wichtig wurde.



Die Randstadt



Eine nördliche Bandstadt – Großamsterdam – und eine südliche Bandstadt – Großrotterdam. Umkreist worden sind die Gebiete mit größtem wirtschaftlichen Wachstum.

Die Randstadt als Idee hatte ihre Anziehungskraft und ihre Verführungskraft als Metropole, wo alles geschieht, als ob es die restriktive Planung nicht gäbe. In Wirklichkeit war die ökonomische Dynamik im Osten und vor allem im Süden viel stärker als in der Randstadt. Die Region Eindhoven zum Beispiel hatte schon vor zehn Jahren das Höchsteinkommen pro Einwohner und die Höchstzahl von Autos pro Quadratmeter erreicht. Durch sozialgeographische Forschung stellte sich außerdem heraus, daß es keinen inneren Zusammenhang

innerhalb dieser Randstadt gab. Wenn man die wirtschaftliche und gesellschaftliche Verflechtung und ihre Dynamik betrachtet, ergeben sich eigentlich zwei ganz verschiedene Linien von Städten: eine nördliche, von Haarlem bis Arnheim und von dort bis über die deutsche Grenze, die dem Geld, den Banken, dem Flughafen, der Kunst, den Medien und dem Fernsehen, kurz: dem Geist, gewidmet ist, und eine südliche von Rotterdam bis Venlo, und von dort auch über die Grenze, wo es um Hafen, Handel, Produktion und Arbeit geht, kurz: Fleisch. Wenn es eine Metropole gibt, gibt es zwei: Großamsterdam und Großrotterdam. Nordstadt und Südstadt.

Dennoch hatte die Idee der Randstadt ihren Reiz darin, daß sie das historische Primat des Westens des Landes zum Mythos erhob. Man brauchte sozusagen einen überstädtischen Mythos, um staatliche Raumplanung erst erneut begründen zu können.

Das ging so weit, daß man die Randstadt als Kreis von Städten um ein leeres Gebiet herum zu begreifen begann. In Wirklichkeit, wie man auf der Karte sehen kann, ist das Gebiet innerhalb dieses Kreises gar nicht leer. Aber jetzt sollte der Kreis ein, wie man es nannte, Grünes Herz umkreisen, in dem ein Bauverbot erst vor zehn Jahren öffentliches Planungsziel wurde. Der Grund dafür ist, daß die Entwicklung nicht-standortgebundener restriktiver Planung, vor allem Umweltplanung, letztendlich zu einer ausgleichenden suburbanen Dichte auf Kosten der größeren Städte führen würde.

Die nostalgische, inhaltlich aus dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts stammende Idee einer unbebauten, offenen, grünen Landschaft, mit duftenden Blumenwiesen und quakenden Fröschen, hatte sicher auch zum Ziel, die Bauentwicklungen, wenn es solche geben würde, den Städten und ihrem Wachstum vorzubehalten und so der Tendenz zur Suburbanität zu widerstehen.

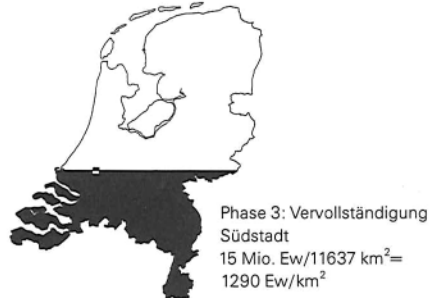
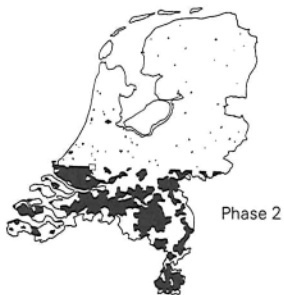
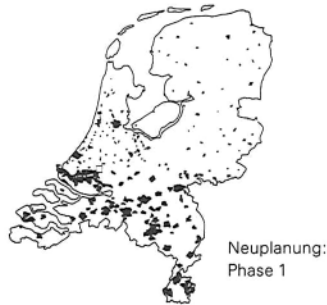
In Wirklichkeit gibt es keine Blumenwiesen, denn diese Landschaft ist heute eine ökologische Ruine. Die Kanäle sind tot. Und in Wirklichkeit wurde gerade in diesem Grünen Herz in den letzten Jahrzehnten sehr vieles unkontrolliert gebaut, ob es nun Ferienhaus oder Bootshaus hieß. Es entstanden ganze Feriendörfer, in denen die Leute nur ihre Ferien nicht verbringen. Jede Scheune wurde zur Villa umgebaut, und wenn man ein Grundstück ohne Scheune kaufen konnte, baute man dort eine Scheune, die aussah, als hätte sie schon hundert Jahre dort gestanden und baute sie dann zur Villa um.

Es gibt also gar keine Randstadt. Sie ist ein Mythos, das heißt, sie besteht und wirkt wie ein Mythos.

Und sie wirkt.



Die Südstadt



Südstadt: derzeitige
holländische Bevölkerung
in Manhattandichte



Punktstadt

Ärger über diese Ungeplantheit und die zu große Behutsamkeit, mit welcher die öffentliche Planung mit ihrem selbstgeschaffenen Mythos umging – eine Stadt mit leerem Herzen, ohne Stadtmitte – war sicherlich ein Anlaß für die Forschungsarbeit von Rem Koolhaas vor zwei Jahren zu diesem Thema. Koolhaas fragte sich: Wenn es diesen Mythos gibt, wenn es eine Randstadmetropole gibt und jeder da wohnen möchte, wird letztendlich jeder da wohnen. Aber wenn dieser Mythos nicht stimmt, werden alle Leute allmählich in südlicher Richtung umsiedeln. Denn in südlicher Richtung – in Belgien, Frankreich und Deutschland – gibt es die wirtschaftliche und kulturelle Lebendigkeit, die es im Norden einfach nicht gibt. Koolhaas nennt die eine Entwicklung Punktstadt, die andere Südstadt.⁴

Mit Punktstadt und Südstadt zeichnete er viel weiter gehende Möglichkeiten auf als die meisten Leute, die auf Grund eines Denkmalpflegesyndroms meinten, Holland sei voll und vollendet, es für möglich hielten. Wenn zum Beispiel die ganze heutige Bevölkerung mit Manhattandichte in der Südstadt leben würde, bräuchte man gar keine Seedeiche mehr zu unterhalten, wäre das Land möglichst ein einziges großes Naturschutzgebiet, würden alle Autobahnen im Ausland liegen und könnte man das Ministerium für Verkehr und Wasser einfach auflassen.

Das war sicher als Kritik zur öffentlichen Reichsplanung gemeint, die eine Metropole errichten möchte, ohne sie mit einem metropolitanen Zentrum versehen zu wollen. Aber wie gesagt – bei der bestehenden politischen Macht der Städte über den Staat geht es der Reichsplanung darum, erst die Städte auf das Doppelte zu verdichten. Dafür braucht man das Bauverbot im Grünen Herz, um diese Verdichtung zu begründen – bevor man das Grüne Herz für das Bauen freigeben wird.

⁴ Rem Koolhaas, Gary Bates, Winy Maas, Jacob van Rijs, Ron Steiner, Luc Veeger, Jeroen Veltman, New Urban Frontiers. Los Angeles Alexanderpolder New York ([Rotterdam:] O.M.A., 1993). Diese Forschung im Auftrag der Rotterdamer Kunststiftung RKS wurde teilweise aufgenommen in Koolhaas, Small, Medium, Large, Extra-Large, S. 888–893.

⁵ Vierde nota over de ruimtelijke ordening extra. Deel 4 Planologische Kernbeslissing Nationaal Ruimtelijk Beleid (tekst zoals deze luidt na goedkeuring door de Tweede en Eerste Kamer) (Haag: Ministerie van Volkshuisvesting, Ruimtelijke Ordening en Milieubeheer, 1993).

Dieser Reichsplan hat keine gesetzliche Qualifikation als Reichsplan – er heißt nicht Plan, sondern Notiz und eigentlich heißt er auch nicht Notiz, sondern Notiz Extra, das heißt ein Extra zu einer früheren Notiz: die Vierte Raumordnungsnotiz Extra, deshalb zu Vinex abgekürzt⁵ – aber er sollte dennoch in diesem Sinne wirken und erstaunlicherweise wirkt er auch tatsächlich so. Gleichzeitig mit dieser Vinexnotiz begann freilich die öffentliche Diskussion über das Aufgeben des Grünen Herzens.

Die Vierte Raumordnungsnotiz Extra

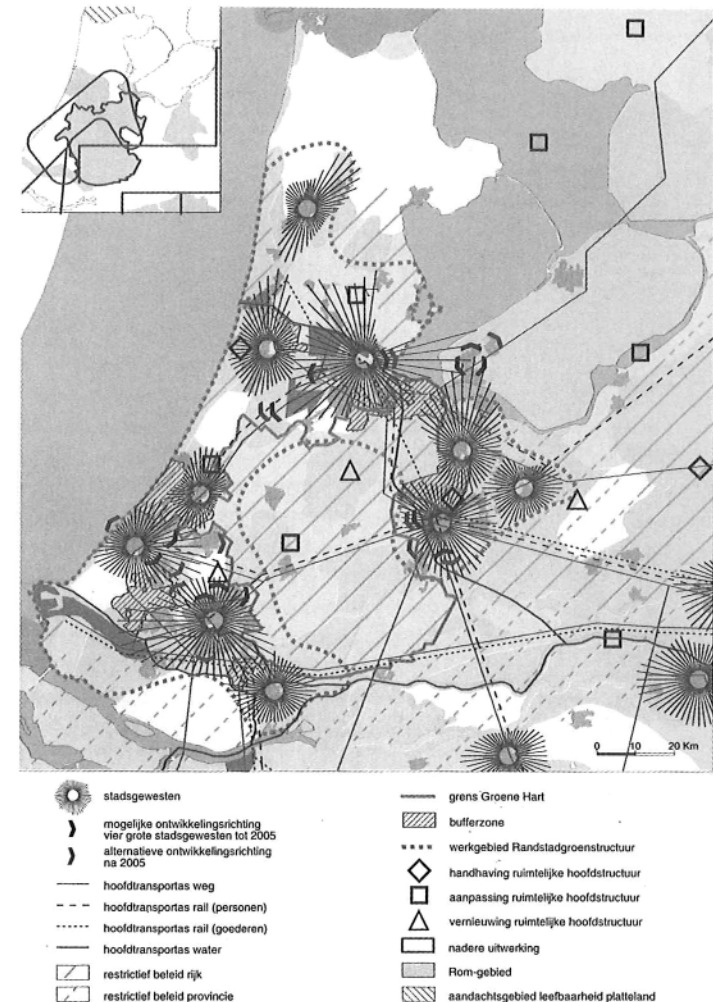
Die Reichsraumplanung macht beides möglich: einerseits Verdopplung der bestehenden Städte der sogenannten Randstadt, wodurch andererseits der Druck aufs Grüne Herz derart zunehmen wird, daß auch Rems Punktstadt sich am Ende verwirklichen wird. Im Grunde genommen ist Vinex radikaler als die Punktstadt, die als deren Kritik gemeint war.

Vinex sagt, die Städte sollen verdoppelt werden, denn es wird 3 Millionen neue Einwohner geben im nächsten Jahrzehnt. Dafür braucht man 1,2 Millionen neue Wohnungen. Diese Wohnungen sollen nicht mehr Investitionen aus Steuergeld sein, wie beim früheren sozialen Wohnungsbau, sondern, im Falle Utrechts zum Beispiel, zu 70% ganz und die übrigen 30% teilweise von Privatinvestoren angeboten werden für einen Wohnungsmarkt, der aus jungen, reichen, weißen, kinderlosen Leuten besteht, die je zu zweit zusammenleben und beide arbeiten.

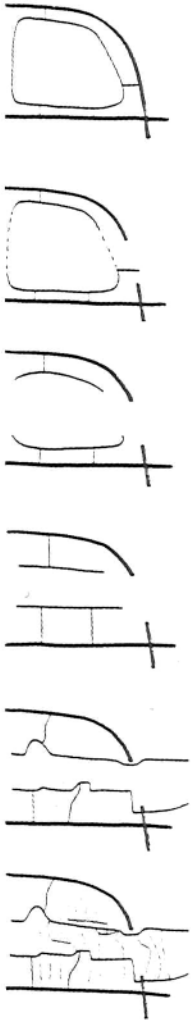
Natürlich besteht der Bevölkerungszuwachs von 3 Millionen (d.h. 20%) nicht aus den jungen, weißen, reichen Leuten, für die diese Häuser gebaut werden sollen. In einem Workshop mit Rem Koolhaas am Berlageinstitut in Amsterdam, an dem Entwürfe für seine Punktstadt bearbeitet wurden, wo man auch wieder tat, als würden überall diese jungen, reichen, weißen Leute sein, stellte ich die Frage: 3 Millionen Leute, wo kommen die alle her? Und da war ein Künstler dabei, ein Bildhauer (und Künstler sind heute sehr empfindlich für politische Korrektheit, weil es in der Kunst ein wichtiges Thema ist), der sagte: Die kommen aus Sperma. Und meine Antwort dazu war: Ja, die kommen aus Sperma in der Türkei. Die kommen aus Sperma in Afrika. Die kommen und leben in den Städten, wie sie jetzt sind und aus diesen Städten werden die reichen, weißen, jungen Leute in diese neuen Städte gehen, die eben, wenn sie nicht für junge, weiße, reiche Leute gewesen wären, nicht zustande gekommen wären, denn die privaten Investoren würden das für ein anderes Publikum niemals gemacht haben.

Man sieht die Wirksamkeit, auch die politische Wirksamkeit, der ganz kurzfristigen Vierten Raumordnungsnotiz Extra: Sie macht für die erwarteten 3 Millionen Ausländer die Wohnungen verfügbar, ohne sie zu bauen und ohne den Plan zu haben, sie zu bauen. Die zu Grunde liegende Idee heißt: ökonomisches Wachstum durch Immigration, wie es bis in die dreißiger Jahre in den Vereinigten Staaten oder bis in die sechziger Jahre in Australien der Fall war.

Ministerium für Wohnbau, Raumplanung und Umweltverwaltung, Vierte Raumordnungsnotiz Extra (Vinex), 1993



Verkehrssystem:
Entwicklung vom Außen-
skelett (Verkehrsstudie
1993) zum Innenskelett
(Masterplan 1995)



...das feine Gewebe aus
städtischen Straßen über
eine Überwölbung der
Autobahn hindurch bis in
die neue Stadt zu führen,
statt die letztere mit einer
Ringstraße zu verriegeln...

Jetzt komme ich zur Implementierung der Vinexplanung in den
Gemeinden, am Beispiel Utrechts.

Leidse Rijn – eine Ausdehnung Utrechts

Der Plan für die Erweiterung Utrechts wurde tatsächlich
gestaltet als eine Negativform der im Gebiet herrschenden
Planungsrestriktionen. Das Bild der Karte, auf der alle Verbote
eingezeichnet sind, fällt mit diesem positiven Plan fast zu-
sammen. Das heißt, man hat einen Plan, der an sich eigentlich
keine Qualitäten hat, sozusagen einen Plan ohne Eigenschaften,
worüber – und das war das Wichtige daran – man deshalb
politisch schnell und in völliger Übereinstimmung entscheiden
konnte.

Deshalb sind die Farben der Plankarte so realistisch wie
möglich kodiert worden. Das heißt, Grün heißt Grün. Blau heißt
Wasser. Rot sind die bestehenden Dörfer. Orange sind die neuen
Häuser. Purpurrot ist die Industrie. Es gibt nicht viele Formen in
diesem Plan, eigentlich nur die vertraute und zuverlässige Form
eines grünen Herzens, die jeder bereits kennt, weil die Idee eines
grünen Herzens den Randstadtmythos vervollständigt hatte.

Die an sich quantitativen Restriktionen erscheinen in diesem
Entwurf als Park, Naturschutzgebiet und Freizeitraum, als natür-
liche oder sogar naturgeschichtliche Qualitäten. Dagegen sind
die an sich raumplanerischen Qualitäten, die gestalterischen
oder Entwurfsqualitäten, auf Teilkarten, die jederzeit einen
Aspekt des Gesamtplanes als eine seiner Qualitäten darstellen,
alle quantitativ dosiert worden, und können einfach und ständig
immer noch geändert werden, eben deshalb, weil solche
Änderungen rein quantitativ bleiben und an der bestimm-
ten Qualität an sich nichts ändern würden. Es gibt völlige Überein-
stimmung, aber alles kann sich noch ändern.

Zu diesen Teilkartenqualitäten gehören zum Beispiel:
Dichte; Linien mit starken räumlichen Übergängen; ästhetische
Kontrolle bei der architektonischen und städtebaulichen
Ausführung – man sieht übrigens sehr wenig architektonische
Kontrolle; Homogenität versus Heterogenität; Anzahl von
Individuen pro Quadratkilometer; oder sogar hinzugefügte, fast
zufällige Merkmale, was so bei den Leuten, bei mir oder bei
Ihnen, aufkommen würde und sozusagen unmittelbar im bereits
bestehenden Plan aufgenommen werden könnte, wie ein
»Allison Smithsonfeld für Kaninchen« und so weiter, auf der
letzten Karte, der Kreativitätskarte oder lustigen Karte.

Das heißt, möchten Sie noch etwas dazu haben? Möchten
Sie vielleicht ein Kaninchenfeld? Kein Problem, dafür haben wir
die Kreativitätskarte!

Rients Dijkstra, Michelle
Provoost und Wouter
Vanstiphout, Ausdehnung
»Leidse Rijn« bei Utrecht,
1994

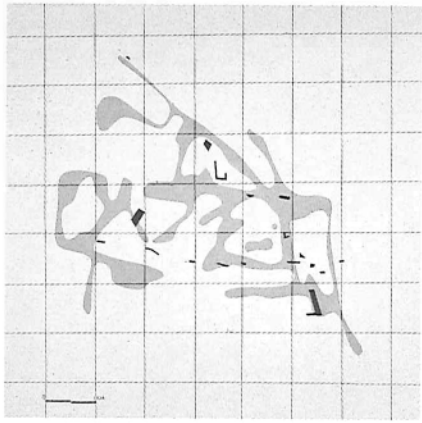


Was den Plan auszeichnet, ist das Bewußtsein, daß es zwischen
Objektplanung und Prozeßplanung einen riesigen Unterschied
gibt. Normalerweise werden die Unsicherheiten und Unvor-
hersehbarkeiten der Prozeduren, des Gesetzes und der Politik
von Städtebauern nicht in großem Ausmaß verwendet. Es
würde aber besser und viel realistischer sein, würden Entwurfs-
techniken für diese Planungsform, die wir Prozeßplanung
nennen, entwickelt werden.

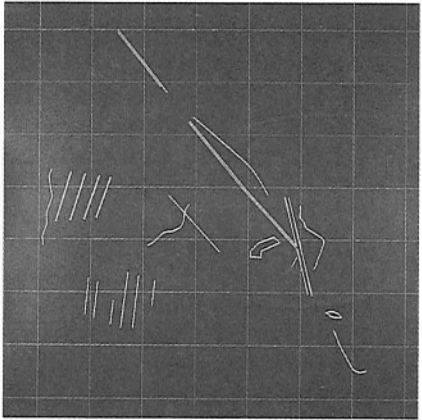
Betrachtet man Vinex als eine Objektplanung, sieht man,
daß die bestehenden Städte Ausdehnungen von verhältnis-
mäßig großer Dichte bekommen würden. Man könnte dafür
oder dagegen sein, aber was wir dennoch wissen ist, daß sich
dies gar nicht ereignen wird. Objektplanerisches Denken führt
zu Simplifikationen, eben deswegen, weil die organisatorische
Tiefe, wie Charles Jencks sie nennt, die im Städtebaubereich
anwesend ist, auf diese Weise nicht berücksichtigt wird.

Wenn Rients Dijkstra und seine Mitplaner über ihren Leidse
Rijnplan diskutieren, sprechen sie immer und ausführlich von
»orgware«, von organisatorischer Tiefe. Ihr Gefühl für diese
andere Planungsform wächst und wird neue Einsichten ein-
bringen. In den siebziger Jahren hatte Andreas Faludi bereits
eine prozedurale Planung formuliert, aber nicht in Zusammen-
hang mit der Frage, wie visuelle Mittel in einer Prozeßplanung
aufgenommen werden könnten.⁶

⁶ Andreas Faludi,
Planning Theory (Oxford-
New York-Toronto-
Sidney-Braunschweig:
Pergamon Press, 1973).



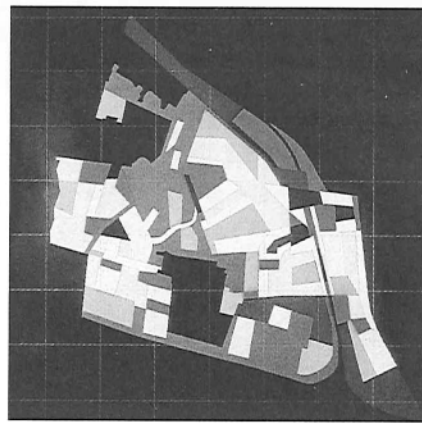
1



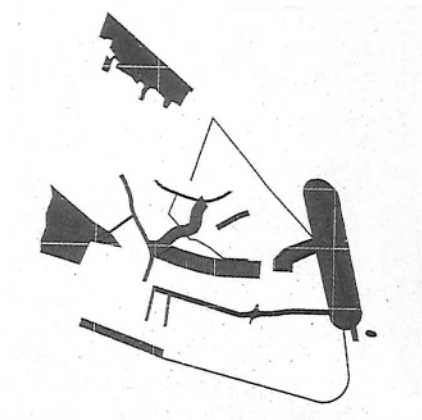
2

1. Bebauungsregulierung
Das Maß der Kontrolle
über architektonische
(dunkelrot) und
städtebauliche Projekte
(gelb).

2. Grenzen
Präzise definierte Über-
gänge zwischen zwei
räumlichen Zuständen.



3

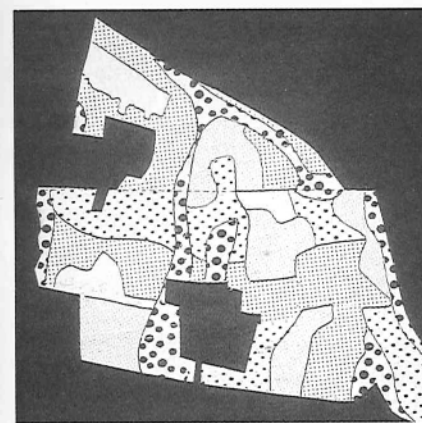


4

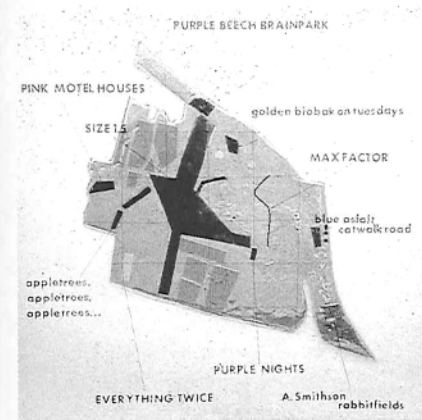
3. Person-Raum Index
Dichte gemessen in Fläche
pro Person

rosa	50m ² /Ew
rot	60m ² /Ew
orange	70m ² /Ew
gelb	80m ² /Ew
dunkelgrün	100m ² /Ew
hellgrün	140m ² /Ew
hellblau	200m ² /Ew
blau	300m ² /Ew
dunkelblau	>600m ² /Ew

4. Durchmischung
Grad der Homogenität
in den Nutzungen
schwarz – homogen
rot – heterogen
grau – unspezifisch



5



6

5. Verteilung
von niedriger (geballt)
zu hoher Verteilung
(gleichmäßig)

6. UX (N.b. diese Begriffe
sind keine Metaphern)

Auch im Leidse Rijn-Plan ist das Visuelle unterdrückt worden. Wir wissen noch immer nicht, wie es aussehen könnte. Deshalb wäre die Frage, und sie war auch tatsächlich die Frage, die wir in unserem Büro gestellt haben, als wir einen Auftrag im Rahmen dieses Leidse Rijn-Plan bekamen, könnte man die visuelle Formulierung von Plänen als eine Art von Prozeßplanung verwenden?

Sechs unter einem Tennisplatz

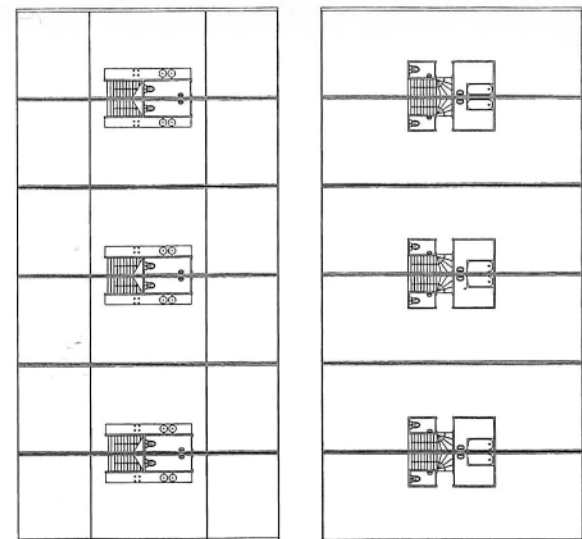
Als mein Büro im Rahmen der Utrechter Ausdehnung beauftragt wurde, neue Wohnmodelle zu entwerfen, die nicht nur den Privatinvestoren und Konsumenten neue Möglichkeiten zeigen könnten, sondern auch tatsächlich im Rahmen der Reichsraumplanung die weißen, reichen, jungen Leute heranlocken würden, damit ihre alten städtischen Häuser für die Spermaleute freiwerden, was ein schönes und politisch korrektes Ziel unserer Architektur wäre, war es von Anfang an klar, daß, wenn beide jungen, weißen Partner arbeiten und das teilweise zu Hause tun, man zwei Arbeitszimmer braucht. Die Wohnung soll symmetrisch sein. Sie soll emanzipiert sein. Denn die Leute sind schon emanzipiert. Jetzt noch die Wohnung: emanzipiert und ohne Dichte oder zumindestens ohne Ausdruck der Dichte.

Deshalb sprechen wir jetzt nur noch von Düntheit statt Dichte. Die Zahl bleibt die gleiche. Sie bleibt 37 Wohnungen pro Hektar. Warum sollte man noch länger von Dichte sprechen? Sprechen wir von Düntheit, ändert sich das Gefühl. Es wird besser und glücklicher.

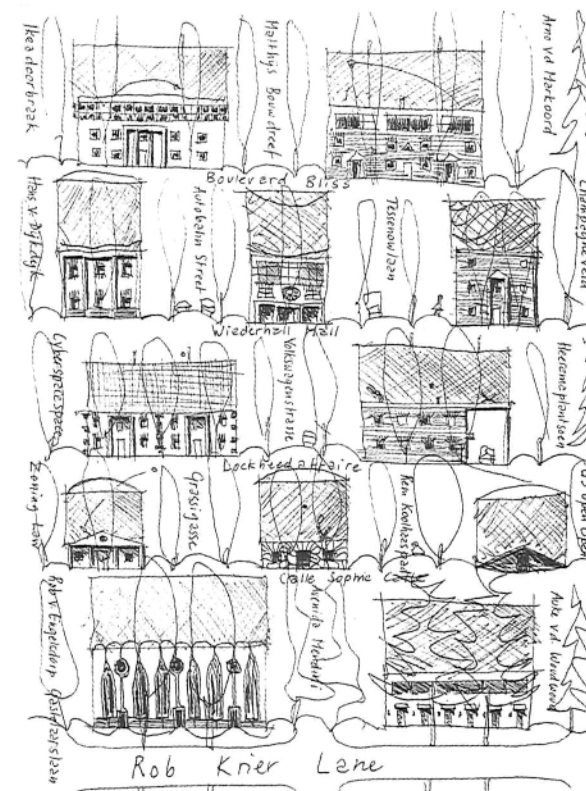
Das Dritte war, daß mit Fernsehen und Internet das Innere solcher Wohnungen viel öffentlicher ist, als die Straße es jemals war, so daß man das Verhältnis von öffentlichem und privatem Raum neu bestimmen sollte. Aber um dieses Verhältnis bestimmen zu können, muß man die Möglichkeit voraussetzen – und die haben wir hier dann auch als Hypothese, als Entwurfsprogramm zum Ausgangspunkt genommen – daß es überall 100% Privates und zugleich 100% Öffentliches geben könnte. Die Idee dieses Projektes war nun, das Private und das Öffentliche als zwei gleichzeitige Extensitäten zu betrachten, die sich ineinander ausdehnen.

Statt Raum gibt es jetzt zwei Extensitäten.

Statt etwas im Raum zu projektieren, dehnen sich zwei Punkte aus, ein Punkt der Öffentlichkeit und ein Punkt der Privatheit, deren Verhältnis noch zu bestimmen wäre. Aber das geht nur, wenn man den Raum an sich nicht mehr als Extensität betrachtet. Man muß den Naturalismus des natürlichen Raums los werden. In diesem Projekt haben wir das versucht, indem das Private und das Öffentliche nicht als Widerspruch im Raum, sondern als zwei gleichzeitige Extensitäten betrachtet wurden, die sich ineinander ausdehnen konnten. Theoretisch gibt es die Möglichkeit, etwas Ähnliches mit drei oder vier Extensitäten oder aber auch sogar mit einer Extensität zu machen. In diesem Projekt haben wir eben zwei.



Matthijs Bouw und Joost Meuwissen, Sechs unter einem Tennisplatz, 1994, Grundrisse Erdgeschoß und Obergeschoß



Skizze, 1994

Alle Häuser haben einen Tennisplatz auf dem Dach. Die ganze Umgebung könnte als Tennisplatz und zugleich als ausschließliches Wohnviertel bezeichnet werden. Ein architektonisches Ergebnis dieser einfachen Gedanken ist, daß die Tennisplatzgitter den Häusern, wie es in der klassischen Baukunst heißt, eine Kolossalordnung oder Riesenordnung geben. Dadurch wird die Schwierigkeit, die in einer Einzelhäuserzeile niemals gelöst worden ist, nämlich der Ausdruck der verschiedenen Geschosse in der Fassade, auf systematische Weise gelöst: durch eine Maßstabsvergrößerung.

Statt zwei Geschoße im Haus hat man jetzt zwei Sachen, Tennisplatzgitter und Haus. Vom Zwang des Ausdrucks der Geschoße befreit, können jetzt die architektonischen Elemente, die Fenster und Türen, in aller Freiheit gestaltet werden. Das heißt, der Maßstabsbegriff wird hier in dem Sinne verwendet, daß zwei aufeinander gestapelte Sachen die Staffelung innerhalb einer dieser Sachen unwichtig machen.

Zwei wird hier als Differenz aufgebaut, statt einer Staffelung von im Grunde genommen gleichen Sachen, wo die Leute Verschiedenes tun.

Am Abend, wenn die orangen Tennisplätze von oben beleuchtet werden, entstehen in Kombination mit den weißen Gittern über den Häusern lachsfarbige Wolken.

Organisatorische Tiefe

Jedes Projekt braucht übersteigende, transzendente Momente, weil die Welt immer größer ist. Sogar ein übergroßes (extra large) Projekt von Rem Koolhaas ist kleiner und winziger als die Welt. Man soll, dem deutschen Architekten Karl Friedrich Schinkel folgend, immer weiter gehen, wenn das Gebäude oder die Stadt oder die Landschaft schon aufgehört haben, man sollte weiter gehen, damit man das Weitergehen in einem Projekt, innerhalb eines Gebäudes, einer Stadt oder Landschaft bereits gestaltet, damit das Projekt sich selbst übersteigt und sich weiteren Entwicklungen gegenüber öffnet.

Das klingt romantisch, ist auch romantisch. Schinkel ist ein Architekt der Romantik, aber es ist zugleich eine Entwurfstechnik, die auch als reine Technik zu verwenden ist. Es gibt einen transzendenten Punkt, den es immer schon gab. Es gibt einen das Projekt übersteigenden Punkt, den man in einem Projekt bloß anzuerkennen hat und den man eigentlich nicht zu gestalten braucht, weil er schon gestaltet worden ist. Ich meine, die Sonne ist bereits gestaltet worden. Die brauchen wir nicht mehr zu gestalten.

Die Frage ist nur: Gehört die Sonne zur Architektur? Gehören die Sterne zur Architektur? Die rein logische Antwort lautet: ja. Ja, die Sonne gehört zum Projekt – oder nicht. Ich meine, es bleibt gleichgültig. Aber diese Gleichgültigkeit hat ihre Wirkung.

Über den Tennisplatzgittern hat man nur noch bewegliche Punkte, zu hoch geschlagene Tennisbälle und die Baumwipfel der schnellwachsenden kegelförmigen Bäume. Würde man für die obere Beleuchtung der Tennisplätze Lichtmasten gestalten, wäre die Schärfe des Bildes zerstört – seien die Lichtmasten auch noch so schön. Deshalb haben wir die Lampen an den Hochspannungsdrahtseilen festgemacht, die das ländliche Gebiet nun einmal durchqueren. Diese Hochspannungselektrizitätskabel und ihre Masten sind schon da. Braucht man nicht zu entwerfen. Die Sonne braucht man auch nicht zu entwerfen. Sie ist schon da. Sie ist schon kostenlos da.

Ich nenne diese Entwurfstechnik "It's already there." Das ist die faulste und unanstrengendste Entwurfstechnik, die es gibt. Braucht man gar nicht nachzudenken. Die meisten Sachen sind schon da. Es gibt schon Lichtmasten in der Landschaft. Nur geben diese Lichtmasten kein Licht, obwohl sie dazu sehr wohl imstande wären. Warum geben die kein Licht? Die Lichtmasten und Lichtdrahtseile könnten doch Licht geben. Es wäre doch schöner, würde ein Lichtmast Licht geben. Denn warum steht er sonst da? Ich meine, wenn diese Hochspannungskabel Licht geben würden, würden sie von ihrer rein technischen Erscheinung loskommen. Würden sie Licht werfen, würden sie eine Funktion bekommen. Es sind Formen auf der Suche nach einer Funktion.

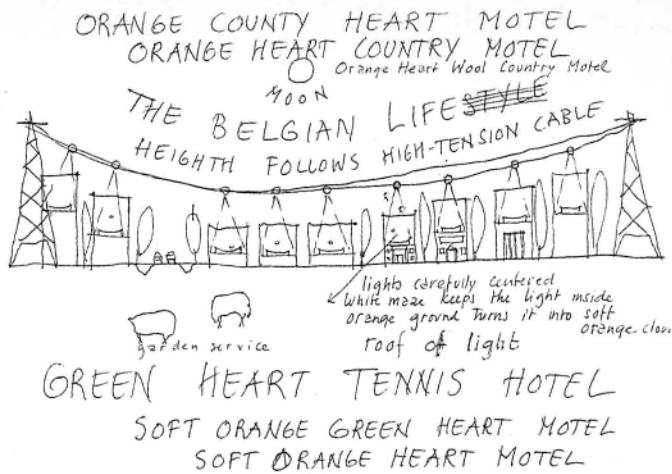
Diese Verfahrensweise hat mit Collage nichts zu tun, nicht nur weil alle Elemente schon da waren, sondern weil sie aufeinander reagieren und somit in ihrer Beweglichkeit in Anspruch genommen werden. Eine zu entwerfende Sache wird niemals – und das ist das durchaus Wichtige daran – in einen leeren oder bloß natürlichen Raum projiziert, sondern – wie ich es nennen möchte – als nichtkonsistente Reihe von Bewegungen: Wind, Sonne, Mond, Sterne, Autos, Elektrizität, Fernsehbilder, wachsende Pflanzen, Wasserspiegel. Es geht in Architektur und Städtebau darum, dazu Begriffe zu entwickeln.

Schinkel zufolge geht das, wie er schreibt, ins Unendliche.⁷ In diesem Projekt habe ich das eine Karl-Friedrich-Schinkel-Reihe genannt. Man hat erstens ein Tennisnetz mit einem kleinen, gelben Tennisball. Zweitens hat man das Tennisplatzgitter mit großem, gelbem Tennisball und dem Licht zum Tennisplatz. Drittens hat man das Hochspannungsnetz mit dem großen, gelben Tennisball. Das Hochspannungsnetz gibt Licht. Und viertens hat man das Hochspannungsnetz mit übergroßem, gelbem Tennisball, der Sonne – die Energie der Hochspannung.

⁷ Karl Friedrich Schinkel, Briefe, Tagebücher, Gedanken. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Hans Mackowsky (Berlin: Propyläen Verlag, 1922, Reprint 1981), S. 192.

Skizze, 1994: Karl-Friedrich-Schinkel-Reihe:

- 1 Tennisplatz mit kleinem gelbem Tennisball
- 2 Tennisnetz mit großem gelben Tennisball (die Lampe an der Hochspannungsleitung)
- 3 Großes Tennisnetz (Hochspannungsleitung) mit großem gelben Tennisball
- 4 Großes Tennisnetz (Hochspannungsleitung) mit übergroßem gelben Tennisball (die Sonne)



⁸ Für eine Diskussion der einfachen Erhabenheit, in Zusammenhang mit der Phantasie in Anschauung roher Natur, siehe Éliane Escoubas, »Kant ou la simplicité du sublime«, Imago Mundi. Topologie de l'art (Paris: Gallée, 1986), auch aufgenommen in Jean-François Courtine, Michel Deguy, Éliane Escoubas, Philippe Lacoue-Labarthe, Jean-François Lyotard, Louis Marin, Jean-Luc Nancy, Jacob Rogozinski, Du sublime ([Paris:] Belin, 1988), S. 77–95.

⁹ Wenn Jencks, S. 40–41, organisatorische Tiefe eine multivalence (Mehrwertigkeit) oder Qualität nennt, übergeht er dabei leider die drei übrigen von mir erwähnten, sich jeder Semiosis entziehenden, diese vorbereitenden Raumkategorien der Ausdehnbarkeit, Ausdehnung und Andeutung. Ihm zufolge sind es »die Wunder der natürlichen und kulturellen Evolution«, die wir »überall um uns herum sehen können, in allem, was wir lieben und versorgen« (S. 75).

Es geht dabei nicht um eine einfache Erhabenheit der Sonne, wie Immanuel Kant sagt, als »rohe Natur«.⁸ Es geht nicht um die Erhabenheit des ausgehenden 18. Jahrhunderts, sondern um eine Erhabenheit heute, eine Erhabenheit, die ihre organisatorische Tiefe hat, oder auf Englisch, "organizational depth".⁹ Denn gerade wegen dieser Elektrizität, die in unseren Landschaften in solchen großen Mengen von Lichtmast zu Lichtmast geführt wird, wird die Sonne bedrohlich werden.

Die Verfahrensweise der sich ineinander ausdehnenden Extensitäten mit dem Ergebnis, daß die gesamte Umgebung als Tennisplatz und zugleich als ausschließlicher Wohnort bezeichnet werden kann, soll jetzt ausführlicher erklärt werden.

Der Außenraum

Um im Außenraum eine neue, zeitgemäße – das heißt nicht mehr dem sozialen Wohnungsbau gemäße – Determinierung des Verhältnisses von Privatem und Öffentlichem zu erreichen, soll dieser Raum, wie schon gesagt, 100% öffentlich und zugleich 100% privat gedacht werden. Es gibt keine Gärten mit Zäunen, obwohl jeder einen Garten machen kann, wenn er möchte. Es ist nur nicht in unserem Plan. Es gibt auch Villen ohne Vordertüren.

Nun hat das Tennisspiel auf dem Dach, wie privat es auch gespielt werden wird, schon immer die Eigenschaft gehabt, den Leuten das Gefühl zu geben, daß sie im Fernsehen sind. Von allen Sportarten, die nicht, wie Fußball, kollektiv und nicht, wie Leichtathletik, individuell sind, ist Tennis am meisten imstande das Fernsehgefühl zu vermitteln.

Auch Leute, die nicht Tennis spielen, bekommen dieses Gefühl. Besser gesagt, gerade Leute, die nicht Tennis spielen, bekommen ein solches Gefühl. Wenn man einen Tennisplatz sieht, sieht man Fernsehen, aber weil man einen wirklichen Tennisplatz sieht und kein Fernsehen, bekommt man das Gefühl, selbst im Fernsehen zu sein.

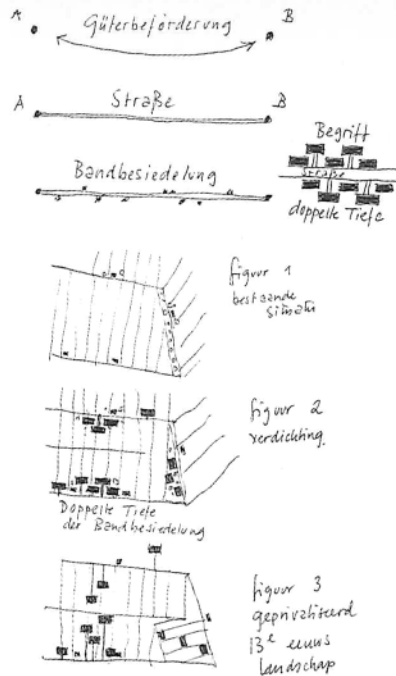
Der Außenraum ist ein Medium, aber das Medium sind Sie. Das Medium sind wir. Man ist das Medium. Man soll draußen immer das Gefühl haben, im Fernsehen zu sein. Während das Programm des Innenraums ein Computerprogramm im Sinne des Internets ist, ist das Programm des Außenraums ein Fernsehprogramm, wobei die Leute das Programm sind.

Bandbesiedelung

Man könnte für die Einrichtung des Außenraums vielleicht bei den bereits bestehenden städtebaulichen und architektonischen Entwurfstechniken anknüpfen, beim großartigen, bereits bestehenden, aber rein städtischen Modell des städtischen Baublocks. Der städtische Baublock füllt auf passive Weise einen bereits bestehenden Straßenraster aus. War der Raster rechteckig, war auch der Block rechteckig. Waren die Straßen dreieckig, war der Block es auch. Er hat eine passive, aber sichtbare Außenseite bei unsichtbarer, aber aktiver Innenseite. Diese Definition schafft nun die Möglichkeit, die Erscheinung eines Baublocks auf visuelle Weise derart zu determinieren, daß man damit den Außenraum charakterisieren kann, in der gesamten Breite von perspektivischer bis nicht-perspektivischer Stadt.

Worauf ich jetzt hinaus will ist, daß man für eine suburbane oder ländliche Entwicklung ein ähnlich passives Modell hat, das auf Holländisch sehr schön Bandbebauung heißt.

Bandbebauung bedeutet, daß es eine Straße gibt, die durch die Landschaft führt und Stadt A mit Stadt B verbindet, damit die Güterbeförderung zwischen A und B stattfinden kann. Weil es diese Straße gibt, das heißt, ohne den eigentlichen Grund für diese Straße in Anspruch zu nehmen, werden immer mehr Häuser diese Straße entlang gebaut, bis es eine nicht gewünschte kontinuierliche Bandbesiedelung gibt. Diese ländliche Variante des städtischen Baublocks wurde immer unterschätzt, vermutlich auch deshalb, weil für eine solche Bandbesiedelung in der Vergangenheit keine oder sehr wenige städtebauliche und architektonische Entwurfstechniken entwickelt worden sind.



Wir haben in unserem Entwurf die Reihenbebauung als ein auch heutzutage noch zu erarbeitendes Modell zu denken versucht, eben weil das Fernsehgefühl, das man bekommt, wenn man Tennis spielt, sich steigert, wenn man dabei beobachtet wird. Die Autobahn entlang Tennis zu spielen macht mehr Spaß, als einsam in einem Wald oder Privatgarten. Weil die lebendigsten Aussichten diejenigen an den Autobahnen und Straßen sind, haben wir in diesem experimentellen Entwurf die Lärmschutz-zonen in die Bebauung aufgenommen. In unserem Gebiet konnten wir die erwünschte Dünne aus 37 Wohnungen pro Hektar einfach entlang der bestehenden und im städtebau-lichen Plan bereits vorgesehenen neuen Hauptstraßen erzielen, ohne zur Erschließung von Häusern neue Straßen hinzuzufügen.

Das Wort erschließen, das es auf Deutsch und Holländisch gibt, aber nicht im Englischen, ist der schrecklichste Begriff unserer Architektur, weil er zu viel an der Unmittelbarkeit der Sachen ändert. Die neue Visualität des Raumes als Intensivzahl fördert, daß es zwischen uns und den Sachen, um die es geht, keine Vermittlungen zu geben braucht.

Wenn man in einem Projekt gezwungen ist, etwas zu erschließen, ist man bereits auf dem falschen Wege.

Man soll niemals erschließen.

Nun hat, von der Straße aus gesehen, Bandbesiedlung idealer-weise eine doppelte Tiefe. Weil die Bebauung nicht wie beim städtischen Baublock buchstäblich kontinuierlich ist, keine Linie ist, sondern aus Punkten, aus Einzelhäusern besteht – die Linie, wenn es eine ist, ist faserig, ist immer ausgefranst – hat man Häuser, die unmittelbar die Straße entlang stehen, aber auch Häuser, die vom Raum zwischen den ersteren Häusern erschlossen worden sind.

Das war uns eigentlich noch zu architektonisch, denn das dahinterliegende Haus spielt mit der Symmetrie seiner Erschließung, sodaß man geneigt wäre, auf Grund dieses einfachen Systems doch architektonische Ensembles, Gruppen zu gestalten, zum Beispiel durch Differenzierung von Höhe und Symmetrie.

Deshalb haben wir in der zweiten Phase des Projektes zwei weitere Versuche gemacht – erstens den Bautyp an sich zu differenzieren, durch Häuser mit anderen Sportarten als nur Tennis darauf, und zweitens dadurch, daß wir die Häuser nicht alle unmittelbar die Straße entlang, sondern, wie beim dahinter-liegenden Haus des ersten Versuches, auch in der Tiefe, das heißt der ganzen Tiefe der Landschaft, situiert haben.

Jetzt kam die Auffahrt dazu. Man könnte die Auffahrt als eine Erschließung begreifen, aber dann wäre eine Tür auch eine Erschließung, statt einfach Tür zu sein. Dann wäre alles Erschließung und man bräuchte den Erschließungsbegriff gar nicht mehr.

Die Auffahrt bildet keine Distanz zur Straße, sondern bildet Bewegung des Hauses in die Tiefe der Landschaft hinein.

Fünfundzwanzig unter einem Fußballfeld

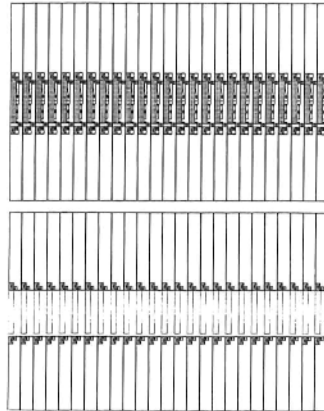
Dann kamen an erster Stelle die Wohnungen unter einem Fußballfeld dazu, die fast ganz symmetrisch sind, wo unten in der Mitte die zwei jungen, weißen, reichen Partner – jeder für sich – vor seiner oder ihrer eigenen Haustür parken werden, die eigene Haustür hineingehen, um sich erst oben im Schwimmbad zu treffen. "Living apart together", aber mit dem Ergebnis, daß man immer auch zum Partner schwimmen kann.

Worum es jedoch geht ist, daß solche Häuser an sich – und das war die Folgerung, auf die die nächste städtebauliche Lösung gegründet wurde – in keiner Weise eine städtebauliche Differenz von Vorne und Hinten aufweisen. Städtebaulich sind sie ein Punkt, wie ein Tennisplatz ein Punkt ist und keine Linie. Das heißt, daß es auf diese Weise möglich ist, die traurige Perspektivität der Stadt des 19. Jahrhunderts, mit ihren Straßen, ihren Linien und ihren visuellen Verschwindungspunkten zu

überwinden. Denn das Haus liegt nicht mehr an der Straße, sondern bildet einen Punkt mit gewisser Ausdehnung in der Landschaft.

Weil jedes Grundstück von Haus aus als Ausdehnung definiert wird, fallen Haus und Landschaft sozusagen zusammen. Man könnte es als Restauration dieser besonderen Landschaft aus dem 12. und 13. Jahrhundert bezeichnen, die jetzt eine trostlose Ruine ist und bald von der Landwirtschaft verlassen sein wird. Denn die Landwirtschaft, zumindest in diesem Bereich Hollands, wird nicht mehr sehr lange halten. Die letzten Daten zeigen, daß sie zwar mit 6 Milliarden Gulden zum Bruttonationalprodukt beiträgt, und das ist nicht wenig, aber zugleich braucht sie 7,2 Milliarden Gulden aus Subventionen.¹⁰

Der einzige Grund dafür, daß diese Landwirtschaft noch besteht ist, daß diese Subventionen teilweise europäisch sind, das heißt europäisches Steuergeld sind, das heißt deutsches und österreichisches Steuergeld.



Matthijs Bouw und Joost Meuwissen, Fünfundzwanzig unter einem Fußballfeld, 1995, Grundrisse Erdgeschoß und Obergeschoß

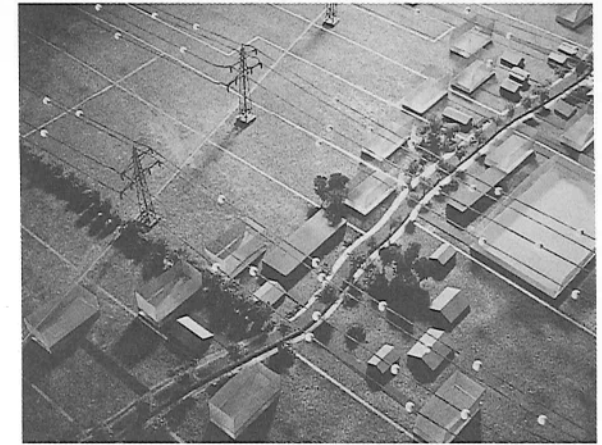


Matthijs Bouw und Joost Meuwissen, Experimentelles Wohnviertel im Rahmen von der Utrechter Ausdehnung ›Leidse Rijn‹, 1994

Es sind Sie, die für unser totes grünes Herz zahlen. Man könnte diese Landschaft deshalb besser als eine deutsche oder österreichische Landschaft bezeichnen. Und weil ich selbst jetzt auch deutsche und österreichische Steuern zahle, könnte ich sie jetzt auch ein bißchen als meine Landschaft betrachten.

Deshalb habe ich sie auch gerne gezeigt!

Modell, 1995
(Photo: Michel Boesveld)



Bestehende Landschaft



... nach einer Weile



... etwas später



... noch später



Worum es aber geht ist, daß das Zusammenfallen von Haus und Landschaft auf jedem Grundstück passieren kann. Das heißt, daß die Dichte keine ästhetische Rolle mehr spielt. Das heißt, die Dichte als Merkmal sozialen Wohnungsbaus wird aus dem visuellen Bereich entfernt. Denn eine Dichte von Tennisplätzen hat in dieser Hinsicht keine Bedeutung. Das heißt, daß der Raum aus Zahlen und nicht aus Räumlichkeiten besteht.

Der Raum wird nicht mehr naturalistisch aufgefaßt.

Die Zahl sechs in »Sechs unter einem Tennisplatz« oder fünfundzwanzig in »Fünfundzwanzig unter einem Fußballfeld« ist deshalb eine Intensität, weil es nichts gibt, das zwischen uns und die Erscheinung der Zahl tritt. Denn ein Tennisplatz bildet an sich keine Zahl. Es gibt dort eigentlich keine zu zählenden Sachen im räumlichen Sinn.

Wenn man das zu verstehen und nachzuvollziehen versucht, entdeckt man, daß darin eine ganz neue Raumauffassung steckt. Eine ganz andere und neue Auffassung von Architektur und Städtebau in unserem Fachbereich. Und diese neue Auffassung setzt sich allmählich durch. Ich meine, man kann sie in manchen neueren Architekturen beobachten, obwohl in den meisten Fällen die Theorie dazu noch nicht da, oder noch nicht konsistent ist.

Aber, wie eingangs erwähnt, geht es mir darum, die Theorie, oder besser gesagt, eine Theorie im Entwurf denken zu können, in einem Entwurf theoretisch denken zu können, statt wie üblich, mit dem Denken aufzuhören, wenn man zu zeichnen beginnt. Seinen Verstand auf Null zu stellen hat mit Kreativität nichts zu tun. Die Frage wäre, wie man in einem Entwurfsvorgang mit den anderen Architekten, mit den Experten, Auftraggebern, dem Publikum und letztendlich mit sich selbst kommuniziert, was aber nicht bedeutet, daß jeder Moment eines solchen Vorgangs auf gleiche Weise kommunizierbar sein könnte. Deshalb braucht man Theorie, nicht um einen nichtkommunizierbaren Moment mit Hilfe eines Begriffs zu überspringen, sondern um die Nichtkommunizierbarkeit eines Entwurfsmoments in einem Entwurfsvorgang auf ihre möglicherweise allgemeine Wirkung, das heißt ihre drohende Wiederholung, zu überprüfen.

Das Symposium »Stadt m.b.H.« wurde von der ÖGFA gemeinsam mit der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten veranstaltet und finanziell unterstützt von der MA 18 – Stadtplanung Wien und Metallbau Johann Loidolf St. Kathrein-Untertal.

